

HERR SORGE SASS MIT ZU TISCH

Porträt eines Spions

Der deutsche Journalist Dr. Richard Sorge ist dabei, in Tokio für das 4. Büro der Roten Armee ein Spionagenetz aufzubauen. Es gelingt ihm, sich in der Familie des späteren deutschen Botschafters Eugen Ott einzunisten. Als Augenzeuge erlebt er den „Februar-Aufstand der jungen Offiziere“, der zur Stärkung der Autorität des Tenno unternommen wurde und aus dem Sorge neue Möglichkeiten für seinen Spionageauftrag entwickelt. Der Aufstand beginnt mit Mord.

3. Fortsetzung

Seit 1931 überschwemmt die Armee das Volk mit einer ständig ansteigenden Flut von Flugschriften. Ihr Inhalt ist mystisch, dem westlichen Verstand schwer verständlich in seinen verschwommenen Formulierungen, die jedoch die Herzen des romantisch veranlagten japanischen Volkes tief aufwühlen. Die Flugschriften sind anonym. Aber jedermann weiß, daß die Urheber dieser Schriften im Generalstab, im Kriegsministerium, besonders aber auch in der Presseabteilung der Kwantung-Armee in Hsinking sitzen, der neuen Hauptstadt von Mandschukuo. Die Armee hat sich die Rolle des nationalen Gewissens übereignet. „Unser Heer ist ein Journalisten-Heer geworden“, witzeln die älteren Generale, die als junge Leute 1905 vor Mukden und Port Arthur gegen die Russen gekämpft haben. „Zu unserer Zeit kämpfte man und redete erst, wenn der Sieg errungen war.“

Es sind zumeist jüngere Heeresoffiziere bis zum Obersten-Rang, die sich so heftig ins Zeug legen, um die Volksseele aufzurütteln. Braucht das Volk diese Erweckungskur? Von außen gesehen erscheint es keinesfalls notwendig, das ohnehin schon beispiellos nationalistische, militärisch ausgerichtete, Heldenkult mit der Muttermilch einsaugende Volk in Supernationalismus und „Nipponismus“ hineinzusteigern. Die Flugschriften des Heeres aber hämmern ein, daß die notwendige Berührung mit dem materialistisch-egoistischen Geist der westlichen Welt, die unvermeidbar mit der technischen Modernisierung verbunden ist, die wahren Tugenden Japans, Opferwilligkeit, Heldentum und den alles krönenden Tennokult in der Substanz gefährde. Daß die „älteren Staatsmänner“, die im Westen studiert haben, sich heute die dem Tenno allein zustehenden Rechte anmaßen. Sie könnten nicht im Namen des Volkes sprechen und regieren, ebensowenig wie die Großkapitalistenkonzerne der „Zai-butsu-Konzerne“ (der „Plutokraten“ im Goebbels-Jargon) mit ihren über die Kapitalistengruppen der ganzen Welt reichenden Verflechtungen.

Die Brutstätte dieser radikalen, nationalistischen und staatssozialistischen Ideen, die Kwantung-Armee, ist nicht etwa ein Heereskörper für sich, wie die britische Armee in Indien. Ihre Formationen werden dauernd abgelöst, durch in Japan stationierte Truppeneinheiten ersetzt. Aber der kommandierende General der Armee in Hsinking ist für Mandschukuo der liebe Gott. Er herrscht unumschränkt. Die jungen Offiziere in den Garnisonen von Mukden und Harbin, in Tsitsikar und Kirin tragen den Kwantung-Geist nach Japan. Nicht „das Heer“ beansprucht die Verantwortung für die Führung Japans, sondern die wagemutige, vor keinem Hindernis zurückschreckende Clique der in Uebersee auf dem asiatischen Festland stehenden Kwantung-Armee. Ihren Geist trägt sie in die politischen Geheimbünde, die manchmal nicht viel mehr als reine Terroristengruppen sind.

Ueber 200 solcher mehr oder weniger geheimer Gesellschaften und Bruderschaften zählt man in Japan 1936. Durch ihre romantische Schwärmerei für den Kaiserglauben erschweren sie das Heraufkommen klarblickender politischer Führer. Ihre Gewalttaten, die nicht abreißen politischen Attentate sind von den Staats-

männern Japans gefürchtet. Der bekannteste Geheimbund ist der „Schwarze Drache“, dem auch hochgestellte radikale Politiker angehören, so der Vater Oshimas.

Bei keinem anderen Volk der Welt sind so zahlreiche prominente Politiker ermordet worden wie in den kurzen Jahrzehnten des modernisierten Japan. Diese Morde an Staatsmännern geschahen immer dann, wenn der Betreffende nach Ansicht nationalistischer Geheimbünde und fanatisierter Verschwörergruppen außenpolitisch zu nachgiebig war oder wenn er die Stellung des Tenno anzutasten wagte. Dabei fällt es nicht ins Gewicht, ob das Opfer sich früher sehr verdient um den Staat gemacht hat. Und immer gab die nationalistische japanische Volksmeinung den Mördern recht, die immer mit geringen Freiheitsstrafen wegkamen. 5 von den 18 Ministerpräsidenten seit 1918 sind ermordet worden.

Ministerpräsident Hara wurde 1921 ermordet, weil er den Weg zu den Seeverträgen von Washington geebnet hatte, die als nationale Schmach empfunden wurden. 1930 wurde Ministerpräsident Hamagutschi niedergeschossen, weil er die Durchführung der Seeverträge befürwortet hatte. 1932 wird der frühere liberale Finanzminister Inouye durch die „Liga der Blutsbrüder“ ermordet, im März 1932 erscholcht ein junger Bauer den Baron Dan, den Generaldirektor des weltverbreiteten Mitsui-Konzerns. In der nationalen Fieberhitze der Staatsgründung von Mandschukuo fällt der 77jährige Ministerpräsident Inukai, der für eine maßvolle Chinapolitik eintrat, unter den Kugeln eines Mordkommandos von Heereskadetten, während gleichzeitig Bombenattentate auf Banken, das Polizeipräsidium und den zum inneren Kreis des Palastes gehörenden, bei den Nationalisten verhaßten Grafen Makino stattfinden. Die Mordliste ist lang. Es ist gefährlich, in diesem Land zu den höchsten Staatsstellen aufzusteigen. Kein Staatsmann zeigt sich ohne persönliche Leibwache.

Als 1934 durch Indiskretionen bekannt wird, daß junge Offiziere des dritten Garderegiments und der Militärakademie wiederum die Ermordung des Grafen Makino und anderer führender Staatsmänner planen, tritt eindeutig die Armee als Mörder im Interesse nationaler Belange auf den Plan. Seitdem gärt es bedenklich innerhalb des sonst so disziplinierten kaiserlichen Heeres, seitdem beginnen die jüngeren Offiziere diejenigen ihrer Vorgesetzten zu kritisieren, die politisch einen gemäßigten Kurs steuern.

Sie sitzen in der Offiziersmesse des 3. Gardeinfanterieregiments. Die holzgebaute Kaserne steht im Schatten gewaltiger Schirmkiefen, unmittelbar anstoßend an den breiten Wassergraben, an die koniferenbestandenen steilen Graswälle, auf deren Höhen zyklisch getürmte Steinquadern das Herz Groß-Japans, den in Baumgruppen verborgenen Kaiserpalast behüten. Die Kasernen der Garde-division stehen im unmittelbaren gewaltigen Schatten des Tenno selbst.

Im schmucklosen Kasinoraum mit den Holzbretterwänden rauchen die jungen Oberleutnants und Hauptleute ihre billigen Sakura-Zigaretten. Die Garderegimenter leben ebenso asketisch wie die übrigen Soldaten des Reiches. An der Wand stehen, militärisch ausgerichtet in zwei Reihen übereinander, wassergefüllte hölzerne Feuerlöscher wie in allen holzgebauten Amtsgebäuden des Landes. Die jungen Offiziere lassen die glühenden Kippen in den großen Aschenbechern verzischen, die ebenfalls wassergefüllt sind, wie überall auf den erdbeben- und feuergefährdeten japanischen Inseln. Ihre Aufmerksamkeit gilt dem Sprecher von Radio Tokio, der über den heutigen Verhandlungstag des „Falles“ berichtet, der die Gemüter wie keiner zuvor aufwühlt, des „Falles Aizawa“.



Der Kaiser ist vollkommen
Göttlicher Hirohito

Es gab in der japanischen Armee die Schlüsselstellung des Generalinspektors der Heereserziehung. Um die Heereserziehung tobte 1936 der innere Streit in der Armee. 1934 hatte der 50jährige General Mazaki diese wichtige Stellung inne. Er war ein planender Eiferer, ein nationaler Fanatiker, Sohn einer armen nord-japanischen Reisbauernfamilie, ein Mann nach dem Herzen der jungen Kwantung-Offiziere. Aber höheren Orts, in den Kreisen, die mit überlegener Meisterschaft das politische Intrigenspiel verstehen, die wissen, wie man Unterschriften des Tenno erhalten kann — in den Kreisen, die einen zähen Ring um die Person des Kaisers bilden und immer wieder die verlangten Audienzen von Vertretern radikaler Offizierskreise verhindern, empfand man diesen zähen, klugen, geschickt intrigierenden und für staatssozialistische Ideen eintretenden General Mazaki an diesem Schlüsselposten als zu gefährlich. Man betrieb und erreichte seine Absetzung und die Ernennung des ruhigen, radikalen Experimenten abgeneigten General Watanabe zum Chef der Militärerziehung.

General Mazaki hatte viele Freunde in revolutionären Heereskreisen, die seine Absetzung als Beleidigung empfanden. Zu ihnen gehörte auch Oberstleutnant Aizawa, ebenso fanatisiert wie Mazaki. Dieser Oberstleutnant Aizawa meldete sich, da er beim neuernannten Erziehungschef Watanabe nicht vorgelassen würde, im Kriegsministerium bei General Nagata, einem wichtigen Abteilungsleiter. Wie Watanabe gehörte auch General Nagata zur Gruppe der älteren Militärs, die für radikale Experimente nichts übrig hatten.

Ernst und höflich schlägt Oberstleutnant Aizawa die Hacken zusammen. In wohlgesetzten Worten bittet er General Nagata, seine rückständigen, den dringenden Erfordernissen der Gegenwart nicht mehr entsprechenden Ansichten zu ändern und auf Erziehungschef Watanabe im gleichen Sinne einzuwirken: „Exzellenz“, sagt der Offizier, „wir müssen überall die Jungen mit lauterem Herzen aufrufen, für die Sache des kaiserlichen Volkes zu kämpfen. Wir müssen unsere Ziele mit Flammenschrift in allen vier Ecken der Welt kundtun. England, Frankreich und die USA sind sinkende Sterne, die Sowjets ein leuchtender Stern, aber nur hinreichend, um eine Ecke des Himmels zu erleuchten. Die Faschisten und Nationalsozialisten sind der aufgehende Mond. Wir aber, das Volk des Tenno, des Urenkels der Sonnengöttin, wir sind die erleuchtende Flammenschrift der Welt. Das muß unserem Armeenachwuchs eingehämmert werden. Auch General Watanabe muß diese Wahrheiten einsehen lernen.“

Verdutzt durch seine scharfen Brillengläser blinzeln, sieht der General den mystisch-poetischen Oberstleutnant an. Hat er vielleicht den Hitzekoller? Die Augustluft in der Hauptstadt ist schwül und feuchtigkeitsschwer, draußen in den Kiefern schwirren die Zikaden, die summenden Windfächer bringen nur neue Ströme stickiger Luft zum Wirbel. Der General nimmt das Frottier Tuch, das vom Gürtel seiner Uniformhose herabhängt, mit beiden Händen und wischt sich den schweißnassen Kopf.

Dann sagt er mit Würde und nicht ohne einen Unterton von Verachtung: „Ich weiß nicht, was Sie eigentlich wollen, Oberstleutnant. Ihre privaten Ansichten interessieren mich nicht — bitte verlassen Sie den Raum, ich habe ernsthafte Arbeiten zu erledigen und anderes zu tun, als die absonderlich klingenden Ansichten eines mir rangmäßig unterstellten unbekannten Offiziers anzuhören.“ Er verneigt sich kurz und knapp und wendet sich seinem aktenbeladenen Schreibtisch zu. Die Audienz ist beendet.

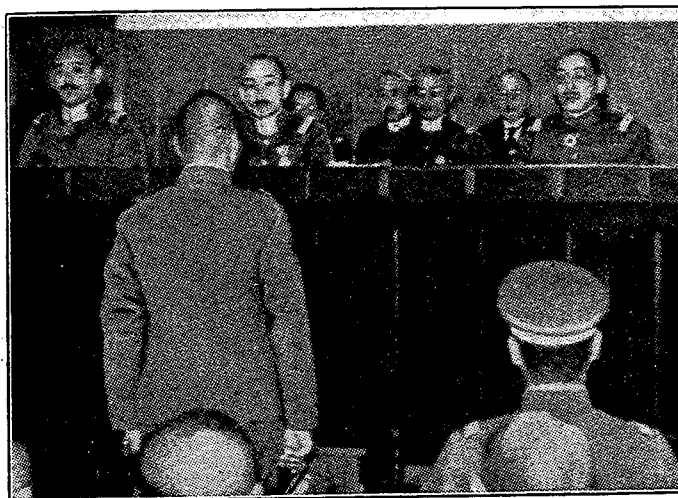
Für den erregten Aizawa ist die Sache aber damit keineswegs erledigt, denn in diesem Augenblick hört der Posten der Kempeitai — der Militärpolizei —, der auf dem Gang Dienst tut, einen wilden Schrei aus dem Zimmer des Generals Nagata. Er kennt diesen Schrei. So brüllt nur ein Japaner, der die Klinge zieht.

Ohne anzuklopfen reißt der Militärpolizist die Tür auf. Aus den Nachbarzimmern des Kriegsministeriums stürzen andere hohe Offiziere, drängen sich in das Büro des Generals. Da liegt Nagata in blutüberströmtem Hemd schon leblos auf dem Boden. Nicht einmal das letzte „banzai“ auf seinen Tenno kann er mehr hauchen. Der Oberstleutnant, mit funkelndem Blick tief atmend, reinigt die Klinge seines Samuraischwertes vom rinnenden Blut, steckt den blanken Stahl feierlich in die Scheide zurück, bringt seine Uniform in Ordnung und läßt sich, wieder ganz beherrscht, mit verschlossenem Gesicht abführen.

Das war im August 1935. Seitdem ist es in der obersten Führung des Heeres unruhig geworden. Ganz Japan nimmt leidenschaftlich Stellung. Es gibt nur wenige, die Aizawas Bluttat vorbehaltlos verdammen. Es sind auch nur wenige, die in der Hitze der Diskussion die ganze Tragweite des Mordes hinsichtlich der inneren Disziplin und des Ansehens der Armee nach außen hin begreifen. Es war typisch für die damalige Gemütsverfassung des japanischen Volkes, daß man offen für den Mörder eintrat, weil er die Erhöhung der Macht und des Ruhmes des göttlichen Tenno wünschte, damit Japan seine Stellung als Führernation der Welt erfüllen könne. Dasselbe war ja der Inhalt der heißen Gebete des ganzen Volkes vor vollen Tempeln und Schreinen des Inselreichs.

Man beging den unverzeihlichen Fehler, im Januar 1936 den Mordfall vor einem Militärgericht unter Zulassung der Öffentlichkeit zu verhandeln. Oder es war eine geschickte Schiebung derjenigen Armee- und Zivilkreise, die ebenso dachten wie der Generalsmörder und die der Angelegenheit die größtmögliche Propagandawirkung verschaffen wollten.

Aizawa benützte jeden Verhandlungstag, um die Angeklagten-tribüne zu betreten und an die japanische Nation zu machen. Offen sprach er davon, er habe die Tat begangen, um die Majestät des Tenno und Japan von inneren Feinden zu befreien. Mit jedem Tag wurde er großsprecherischer, seine Reden verstiegen sich in verwirrendem seherischem Mystizismus. Ganz Japan fieberte. Konnte ein Gericht diesen Mystiker des Tennokultes, der der Mehrzahl des Volkes aus dem Herzen sprach, verdammen? Aizawa selbst glaubte nicht daran. „Sofort nach dieser Verhandlung werde ich wieder aktiven Dienst im Heer tun dürfen“, ruft er in den Saal. General Mazaki, der undurchsichtige geistige Führer der revolutionären jungen Offiziere, sitzt auf der Zeugenbank und sagt zugunsten des siegesicheren Oberstleutnants aus.



„Bereut und werdet getreue Untertanen“ — Aizawa vor Gericht

Jeden Abend gibt es lange Radioberichte. Mit angehaltenem Atem hört ganz Japan zu. Dem Staatsanwalt, den Richtern gehen mit Blut geschriebene Drohbriefe nationaler Frauenverbände, politischer Geheimbünde und Bruderschaften zu. Mit diesen Leuten ist nicht zu spaßen. Die Richter sind hinhaltend und verlegen. Und mit jedem Tag, mit jeder neuen Rede des fanatischen Oberstleutnants Aizawa steigt die explosionsgeladene Siedehitze.

„Gut, sehr gut!“ ruft Hauptmann Ando in der Offiziersmesse des 3. Garderegiments seinen um das Radio stehenden Kameraden zu. Aus dem Radio tönt die Stimme, die Oberstleutnant Aizawas heutige Ausführungen meldet: „Der Tenno ist die Verkörperung der Gottheit, die das All regiert. Wir müssen uns den Wünschen des Kaisers gemäß verhalten. Der Weltlauf wird durch Kapitalismus, Kommunismus, Anarchismus und Gottlosigkeit aufgehalten. Ich kam zur Ueberzeugung, daß die älteren Staatsmänner, die sich um den Thron drängen, die mächtigen Finanzmagnaten und Verwaltungsbürokraten Regierung und Heer zu verderben suchen. Die innere Lage ist jammerbar. Spielklubs und Cafés nach westlichem Stil schießen überall aus dem Boden. Als ich dies sah, durchbrach der Grundsatz, nach dem ich erzogen wurde — nämlich in einer Notlage alles für den Tenno hinzugeben — alle Ueberlegungen in mir, und das gab mir den Mut zur Tat. Der Kaiser ist vollkommen“, ruft der Mörder, „bereut und werdet seine getreuen Untertanen!“

Hauptmann Ando dreht das Radio ab und trommelt mit den Fingern auf dem Holzkasten, rhythmisch, skandierend. Die Kameraden blinzeln ihm zu. Sie haben verstanden. Zweimal klopft der Hauptmann zuerst und nach kurzer Pause sechsmal. Dann, nach längerer Pause wieder zweimal. Das Datum also steht fest. Der 26. Februar! Sie wissen auch, daß diesmal nicht nur Einzeltaten wie der Mord an General Nagata auf dem Programm stehen. Diesmal wird das längst fällige Groß-Reinemachen durchgeführt.

Es geht gegen den alten Grafen Makino, den man in Japan nach vielen mißlungenen Anschlägen auf sein Leben für „attentatsfest“ hält, der aber im Palast nur der ausführende Arm eines noch Mächtigeren ist, des uralten Fürsten Saionji.

Es geht gegen Saionji selbst, der die lebende Brücke vom mittelalterlichen Japan zur Neuzeit ist. In führender Stellung hat er die ganze Entwicklung des neueren Japan beeinflusst von dem Augenblick an, als er 1868 mit dem jungen Erneuererkaiser Meiji zur Eroberung der Hauptstadt der Shogune nach Tokio zog,

damals in grüner Samurai-Rüstung. Als ersten Befehl für die Schaffung der neuen Wehrmacht hat er angeordnet, daß statt Armbrust, Pfeil und Bogen moderne Feuerwaffen einzuführen seien. Er ist der letzte Ueberlebende des „Genro“, des verfassungsmäßig nicht verankerten Staatsrats der Kaiserberater, die das moderne Japan geschmiedet haben und es lange im Namen des Tenno regierten. Im Ausland, in Paris, wo er zehn Jahre lebte und Freund und Bewunderer Gambettas wurde, hat er die Luft des westlichen Liberalismus geatmet. Er hat keine amtliche Stellung im konstitutionellen Staat. Aber keine Regierungsneubildung erfolgt, ohne daß der Tenno einen Boten zu ihm in sein einfaches Haus am Strand von Okitsu in Mitteljapan schickt und den Rat des geheimnisvollsten und mächtigsten Mannes im japanischen Reich einholt. Manches Attentat ist auf ihn versucht worden. Sogar wenn er, als er noch nicht so alt war, auf einen Ehrenstab gestützt, zur Beratung in den Kaiserpalast der Hauptstadt kam.

Auch der Uralte gilt als attentatsfest, genau so wie sein Vertrauensmann beim Kaiser, Graf Makino, mit dem zusammen er während der Minderjährigkeit des Kaisers Hirohito, des gegenwärtigen Tenno — als dessen Vater wegen Geisteskrankheit die Regierung nicht ausüben konnte — für Jahre Japan praktisch regierte. Beide, der uralte Meister und der alte Schüler sind die Verkörperung dessen, was das Heer als Hofclique um den Thron haßt.

Es geht gegen den 83jährigen Finanzminister und ehemaligen Ministerpräsidenten Takahashi, der nicht einsehen will, daß Japan mit seinen unerhört gewachsenen politischen und militärischen Aufgaben ein weit umfangreicheres Wehrbudget braucht als früher, der auf die Einflüsterungen der raffgierigen Wirtschaftskonzerne hört, die jede kriegerische Verwicklung verabscheuen, da sie ihre internationalen Geschäfte stören könnte. Diesmal kommt die ganze faule Gesellschaft der gegenwärtigen Regierung des Ministerpräsidenten Okada dran, diese Kreaturen des liberalen Geistes, bis die Luft in Japan gereinigt ist für die Durchsetzung des „Weltgesetzes der Gerechtigkeit“, des „Ko-Do“, des „kaiserlichen Weges“.

Oft haben die jüngeren Offiziere der Gardedivision diese Dinge besprochen. In kleinen Gruppen nur, mit aller Vorsicht und Schlaueit, denn Bespitzelung ist in Japan seit der Tokugawazeit uralte Tradition. Wie die jungen Offiziere auf den dunklen kiesbestreuten Platz vor dem Hufeisenbau der Kaserne hinaustreten, horchen sie auf. Wie Schlittenglockchen klingt es auf der nächtlichen Straße daher. „Extrablatt“! Japanische Extrablattverkäufer tragen einen Bund kleiner Schellen am Gürtel. Atemlos und klingelnd traben sie straßauf, straßab.

Hauptmann Nonaka, Kamerad und Freund von Hauptmann Ando vom dritten Regiment, ruft den Läufer herbei: „Anon, Kimi!“ Sie reißen ihm die Blätter aus der Hand. Unter eine Laterne tretend lesen sie: „Attentat auf Professor Minobe. Ein unbekannter Zivilist drang in die Wohnung des suspendierten Professors ein und feuerte zwei Schüsse auf ihn ab. Der Zustand Minobes ist nicht hoffnungslos.“ Minobe, das ist der Staatsrechtslehrer, der den Tenno ein „Organ des Staates“ genannt hatte.

Ende Februar 1936 führt die kaiserliche Gardedivision mehrtägige kriegsmäßige Geländeübungen mit scharfer Munition und in feldmarschmäßiger Ausrüstung in den kanaldurchzogenen Reisfeldern des Kwan-to rings um die japanische Hauptstadt durch. Für mitteljapanische Verhältnisse ist es ungewöhnlich kalt. Schnee bedeckt die weiten Reisebenen, aus denen die Schlote der Textil- und Eisenwerke, der vielen Kleinbetriebe auftragen, die Dörfer und die Tempel in den Zedernhainen mit den geschwungenen Torbogen. Es fällt immer noch Schnee aus den tiefhängenden Wolken über das weite Land.

Eine gute Vorbereitung für die Truppe. In wenigen Tagen soll die Gardedivision nach Mandschukuo abrücken. Dort soll sie sich im Verband der Kwantungarmee in den endlosen windgefegten Steppen mit dem sibirischen Klima, wo der Boden erst im Mai aufzutauen beginnt, in der Partisanenbekämpfung bewähren und sich für weitere Waffentaten, vielleicht schon bald in China stählen und vorbereiten.

Bei den Nachtübungen fällt es nicht auf, daß sich am 25. Februar spät abends einige Abteilungen des ersten und zweiten Garderegiments und des dritten Infanterieregiments auf verschiedenen Nebenstraßen in Richtung Hauptstadt bewegen. Eine motorisierte Abteilung, die sich schon bei einbrechender Nacht vom Gros gelöst hat, rast unter Umgehung von Tokio der Küste entlang nach Süden. Dort teilt sich die Gruppe. Ein Lastwagen

fährt die Bergstraße aufwärts gegen das Hakonegebirge. Die andere Abteilung fährt mit voller Geschwindigkeit durch das nächtliche Schneetreiben der kiefernbestandenen Küste entlang unter den schneebedeckten mächtigen alten Zedern der Tokaidostraße nach Okitsu. Die Soldaten, mit hochgeschlagenen Mantelkragen frierend, sehen nichts von der Pracht dieser Fahrt. Dunkle Schneewolken bedecken den heiligen Fuji-Berg. Gespannt schauen ihre Schlitzaugen über die Mund und Nase schützenden schwarzen Gesichtsmasken ins Gestöber der Flocken vor den Scheinwerfern des Lastwagens. Die Offiziere haben einen Zug um die herabgezogenen Mundwinkel wie die todesmutigen, zu allem entschlossenen Samurai auf den Plakaten der Kabuki-Theater.

Es ist genau 5 Uhr morgens, als der Wagen durch die engen Gassen des Fischerdorfes Okitsu rast. Nur hier und dort ist ein Licht zu sehen. Ein Polizist hat sich vor dem Flockentreiben schuttsuchend unter das vorspringende Tordach eines kleinen Gasthauses gestellt. Aufmerksam sieht er dem dahinführenden Heereslastwagen nach. Seine Brillengläser funkeln auf im scharfen Licht des Scheinwerfers. Durch die Lücken zwischen den



Kommt zu uns, oder wir zermalmen Euch — Droh- und Werbeplakat in Mandschukuo

niederen Fischerhäusern leuchten matt die weißen Schaumkronen der Brecher, die über den Kiesstrand zischend bis zur Ufermauer herauflecken.

Dann kreischen die Bremsen — ein ruckartiges Halten. Der Oberleutnant springt aus dem Fahrersitz, faßt sein Schwert. Gleichzeitig ist die Mannschaft mit Maschinengewehren und Maschinepistolen auf der Straße. Taschenlampen blitzen auf.

Ein einstöckiges unbeleuchtetes Haus am Strand, durch nichts verschieden von den anderen hier stehenden Strandhäusern. Im Nu ist das Haus umstellt. Auf der Seeseite, auf der Straße. Schnell sind auch die Telefonleitungen durchschnitten. Der Oberleutnant zieht die Pistole, rüttelt an der Schiebetür, reißt sie gewaltsam auf, betritt das Haus, ohne seine Stiefel auszuziehen, und ruft laut: „Moshi, Moshi!“ Verschlafen erscheint am Ende des Gangs eine alte Japanerin im wattierten gesteppten Schlafkimono. Lächelnd verneigt sie sich vor dem Lichtkegel der Taschenlampe. „Was wünschen die Herren?“

Der Oberleutnant schiebt sie beiseite. Die unteren Zimmer, wo Telefonapparate, Karteien und Bücherregale stehen, sind leer. Er hastet die Treppe hoch. Er steht still und lauscht in das nachts stille Haus hinein. An den geschlossenen Schiebeläden rüttelt der Seewind. Das Meer rauscht. Er beginnt jeden Winkel, auch das feuersichere Gelaß, wo die Kostbarkeiten aufbewahrt werden, die Küche und alle Nebenräume zu durchsuchen. Niemand! Niemand in diesem Geisterhaus, wo sonst der letzte alte Genro, der mächtige Uralte hinter dem Thron, der greise Fürst Saionji mit einem kleinen Stab von Sekretären lebt, gehäuft von den Offizieren, die heute gekommen sind, um das längst beschlossene Todesurteil zu vollziehen.

Zischend zieht der Oberleutnant die Luft zwischen den Zähnen ein. Von seinen polternden Leuten gefolgt, steigt er wieder zum Erdgeschoß hinunter. Diesmal verbeugt er sich sogar ein wenig vor der alten Dienerin: „Exzellenz ist wohl abwesend?“

Die Alte lächelt, daß alle ihre Goldzähne funkeln, und sagt in sehr gewählter Sprache, sich verneigend: „Seine Exzellenz der Fürst ist schon gestern abend mit dem Wagen abgereist. Verzeihen Sie, wenn ich sage, daß ich nicht genau weiß, wohin. Ich

meine gehört zu haben, er wolle zum Präfekten nach Fukuoka und dann noch weiter.“

Der Oberleutnant verbeugt sich knapp und sagt sachlich: „Die entstandenen Schäden werden natürlich ersetzt werden. Entschuldigen Sie bitte die Belästigung.“

Er verläßt mit seinen Leuten das Haus, pfeift die draußen angestellten Posten zusammen und steigt wieder in den Lkw. Wohin jetzt? Dieser verdammte alte Fuchs.

Der 75 Jahre alte Graf Makino fährt verschlafen von dem auf den Mattenboden des Hotelzimmers gebreiteten Bett hoch. Draußen sind deutlich Schüsse zu hören, sehr nahe sogar. Makino, der so vielen Attentaten, Bomben-, Revolver- und Dolchattentaten, entgangen ist, braucht nicht lange zu überlegen, was die Stunde geschlagen hat. Auch wenn der alte Mann, der sich hier im Schwefelbad in den Bergen von Miyanosita vom anstrengenden Palastdienst in Tokio erholt, noch müde ist vom gestrigen Bad in der kochenden, starken Thermalquelle.

Er springt auf. Gleichzeitig stürzt die Pflegerin des alten Mannes mit seiner Enkelin Kazuko, die im Nebenraum schliefen, ins Zimmer. Der alte Graf hat nur einen persönlichen Schutzmännchen bei sich, allerdings einen in vielen kritischen Situationen erprobten Jiu-Jitsu-Meister und Preisschützen. Er schlief – oder wahrscheinlich schlief er gar nicht – im Vorraum des kleinen Pavillons, wo Graf Makino mit seinen Angehörigen wohnt, dort, wo jetzt die Schüsse peitschen.

Die drei kombinieren. Es ist höchste Zeit. Das Geknatter draußen kommt näher. Eine Kugel schlägt klatschend durch die pappeverkleidete Wand des eleganten Raumes. „Kein Licht anknippen!“ flüstert der alte Graf. Pflegerin und Enkelin reißen ihn rückwärts, schieben ihn zum ebenerdigen Fenster hinaus und über die Mauer des schmalen Gartenstreifens, der zwischen dem Haus und der unmittelbar dahinter steil ansteigenden Felswand eingeklemmt liegt.

„Hier hinauf, schnell, der einzige Weg!“ flüstert die 17jährige Kazuko dem Großvater zu. Beide Frauen schieben den keuchenden Greis ein enges schneeglattes Felsband hinauf, zwischen hängenden Baumwurzeln und dichtem Gestrüpp. Jetzt sind sie schon so hoch wie der Dachfirst des Hotelpavillons, aus dem sie eben flüchteten. „Höher, noch höher, wir können nur über den Berg dort oben entkommen“, wispert Kazuko dem erschöpften Greis zu.

Der aber steht jetzt und starrt mit aufgerissenen Augen in die Tiefe. Auch die beiden Frauen blicken jetzt wie angewurzelt dort hinunter. Flammen knistern plötzlich auf. Unter ihnen, nur einige Dutzend Meter von ihrem dunklen glitschigen Standort in der Felswand des Waldtals entfernt, schlagen die Flammen aus dem Pavillon, den sie eben verließen. Mit flackerndem Feuer scheinen züngeln die aufleuchtenden Garben aus dem aus Holz und Papier erbauten Haus.

Im Feuerschein sehen die drei in der Felswand dort unten eine Gruppe feldmarschmäßig ausgerüsteter Soldaten, die schreiend das brennende Haus umstellen. Einer kniet neben einem auf dem Rücken liegenden Offizier. Weiter rückwärts liegen noch ein paar reglose Gestalten. Und dort, wo jetzt die aus dem Gebälk flackernden Flammenzungen ihren Schein hinwerfen, vor dem Eingang des brennenden Hauses liegt mit dem Gesicht zur Erde der Schutzpolizist des Grafen. In der verkrampften Hand noch die Pistole.

Jetzt hören sie auch das gellende Schreien der Soldaten durch das Getöse der Flammen, deren Hitze und Rauchschwaden ihnen ins Gesicht schlagen. „Räuchert ihn aus. So muß er herauskommen oder verbrennen“, rufen sie.

Da aber fahren die Köpfe der Soldaten plötzlich hoch zu den drei Menschen in der Felswand, die vom Feuerschein angestrahlt wie im Rampenlicht vor einer Steinkulisse über ihnen stehen. Sofort heben 6, dann 8 Mann ihre Maschinenpistolen. Die junge Kazuko aber, neben dem vor Kälte zitternden Großvater stehend, preßt seinen Kopf herunter, schmiegt sich eng an ihn, löst den Seidengürtel ihres Schlafkimonos und breitet das Kleid über den Körper des alten Mannes. Nun sind von unten nur noch zwei Frauen sichtbar, eine davon eine junge und strahlende Schönheit.

Es geschieht etwas Unerwartetes. Die angelegten Maschinenpistolen senken sich. Die Soldaten blicken noch einmal prüfend nach oben und wenden sich dann wieder dem brennenden Hause zu. Was da über die Felswand entkommt, sind ja nur Frauen. Ihr Befehl aber lautet, den alten Makino zur Strecke zu bringen.



Okada, 58



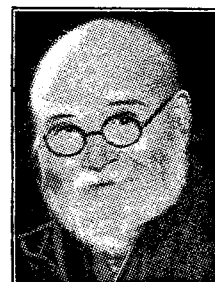
Saito, 77

So entkam der Graf Makino auch am 26. Februar. Die junge Schönheit, die ihn rettete, ist die Tochter des Ministerpräsidenten seit 1946 Yoshida.

Etwas erstaunt war der Shinto-Priester im Meiji-Tempel von Tokio über die zahlreichen Trupps nächtlicher militärischer Besucher. Zwischen drei und vier Uhr früh am 26. Februar marschiert eine Abteilung nach der anderen über die tief verschneiten Kieswege des Parks auf den matt erleuchteten Hauptschrein mit dem gewaltig geschwungenen Dach zu. Dort treten sie in der Dunkelheit in Reihen an, ziehen ihre Feldmützen, verbeugen sich. Minutenlang verharren sie so mit abgewinkeltem Körper, in Andacht des großen Erneuerers und Kaisers gedenkend, der großen japanischen Heimat und der Opfer, die zu ihrem Ruhm zu bringen sie hier Kraft erleben.

Es ist an sich nichts Ungewöhnliches, daß nächtliche Besucher sich zu stiller Andacht vor dem Nationalheiligtum einfinden. Aber noch nie hat der diensttuende Priester einen so geschlossenen Aufmarsch von Soldaten in Feldausrüstung in einer kalten Winternacht gesehen. Erst gegen 4.30 Uhr morgens verhallen die weichen Tritte der letzten Abteilungen im knirschenden Schnee. Zur Stunde, da die Tragödie des 26. Februar in der nächtlichen, eingeschneiten 7-Millionen-Stadt Tokio ihren verhängnisvollen Lauf nimmt.

Gegenüber den niederen Rasenwällen, die den Palastbezirk der Kaiserin-Mutter von der lärmenden Durchgangs-Verkehrsstraße nach Shinjuku abschließen, liegt ein einstöckiges Haus. Von der Straße her verschließt ein schweres Holztor den Zugang zum kleinen Innenhof. Hier wohnt der 83jährige Korekyo Takahashi, der Hjalmar Schacht Japans. Immer wieder im Verlauf der langen Jahrzehnte hat er es verstanden, als oftmaliger Finanzminister die bedrohten Staatshaushalte des Inselreichs in Ordnung zu bringen. Aber der bebrillte Mathematiker mit dem schlohweißen Kinnbart hat eine Belastungsgrenze der tragbaren Staatsschulden festgelegt, an der er eisern festhält, trotz aller Forderungen der Militärkreise, die fast schon die Hälfte der Staatsausgaben für sich beanspruchen. Die jungen Offiziere sehen hinter jeder Wehrbudget-Debatte im Reichstag die zähe Gestalt des alten Takahashi, der ihnen trotz vielfach gewachsener Verantwortungen, trotz Mandschukuo und bedrohter Weltlage sein eigensinniges „bis zu der von mir errechneten Höchstgrenze und keinen Sen mehr!“ entgegenruft.



Takahashi, 83

Die Laufbahn des 83jährigen ist erstaunlich. In größter Armut brachte ihn seine 15jährige Mutter als uneheliches Kind zur Welt. Als junger Mann zog er ostwärts über den Pazifik auf Arbeitssuche in die USA, arbeitete in einer Silbermine in Peru. Bald wird man auf ihn und seine Gaben aufmerksam. Gönner helfen ihm zum Studium. Wie Japan im Krieg 1904/05 noch unentschieden gegen die Russen in der Mandchurei kämpft, schickt man das Verhandlungs- und Finanzgenie Takahashi nach Amerika. Die Kriegskasse des Tenno war ohne ausländische Finanzhilfe der Belastung des Krieges nicht mehr gewachsen. Wallstreet aber war nur bedingt an der Aufbesserung der japanischen Finanzkraft interessiert. Takahashi aber brachte trotz aller Hindernisse die Anleihe-Millionen über den Pazifik nach Hause. Seitdem ist Japans Finanzpolitik mit dem Alten fast identisch.

Der greise Staatsmann liegt um 5 Uhr früh im ersten Stock seines Hauses zu Bett und liest die neueste Londoner „Times“. Die Jahre haben ihn etwas schwerhörig gemacht, und in seinem Alter braucht er nicht mehr viel Schlaf. Wie sein Dienstmädchen hereineilt und ihm erregt meldet, sie habe so eigentümliche Geräusche am äußeren Tor gehört, lächelt der Greis: „Seit Tagen hat es geschneit. Wahrscheinlich rutscht infolge der Heizung im Hause die Schneedecke vom Dach herunter. Das wird's sein.“

Er lauscht. So taub ist er wieder nicht, daß er nicht die dröhnenden Schläge gegen das Hoftor hören könnte, wie Rammböcke gegen ein Burgtor. Und jetzt weiß er auch, was ihm droht. Gefaßt bleibt er liegen. Was soll er schon tun?

Der Lastwagen hat jetzt, immer wieder vor- und rückwärts-fahrend, das Holztor des Hauses eingerammt. Die Soldaten springen herunter. Mit zwei Mann rennt der Offizier die Treppe hinauf, dringt ins erleuchtete Schlafzimmer ein, erblickt das scharfe, von weißem Bart umrahmte Raubvogelgesicht des greisen Finanzmannes und kommandiert dem Maschinenpistolenschützen mit überschnappender Stimme „Feuer!“ Der drückt ab. Die Kugeln durchsieben den im Bett nach japanischer Sitte auf dem Fußboden liegenden Greis. Blut quillt träge unter der baumwollgefüllten, geblühten Steppdecke auf die blanken Strohmatten.

„Stopp!“ schreit der Leutnant. Das mörderische Knattern verstummt. Er zieht sein Schwert und hackt die kugeldurchsiebte Leiche Takahashis in Stücke, mit sausen, wuchtigen, wütenden Hieben. Dann nimmt er die Feldmütze ab und verneigt sich tief und ehrerbietig vor dem, was eben noch Japans bewährtestes Finanzgenie war.